5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brannenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 2 | Halle, Mittwoch den 2. Januar | 1918

Will England verhandeln?

...ch beim Reichskanzler.

Berlin, 1. Januar. Gestern fand im ...palais eine längere Unterredung ...kanzlers mit dem Großadmiral statt.

...Sekretär v. Kühlmann beim Kaiser.

...wir hören, wurde der Staatssekretär des Aus... Amtes, Herr v. Kühlmann, der Sonntag ...g aus Brest-Litowsk und Warschau in Berlin ein... ...ch nachmittags vom Kaiser empfangen, um über ...bherigen Gang und das Ergebnis der Verhand... in Brest-Litowsk persönlich Bericht zu erstatten. ...uch am Montag wurde Herr v. Kühlmann vom ...r empfangen.

...s beabsichtigt Lloyd George?

...schreibt uns aus Berlin:

...icht des „Manchester Guardian", ...e Regierung, die von Deutschland ...rn gestellten Friedensbedin... ...Schritt von Seiten der ...lei... ...ne ernste... ...ort zu geben, hat hier nach ...n Neuherungen Pichons und der ...en Presse des feindlichen Auslandes ...überrascht. Da auch französische Blätter ...Bereinkommen der alliierten ...ungen sprechen, das Angebot der Mittelmächte ...ches wird die russische Einladung an die Entente ...ch aufgefaßt) in irgendeiner Form zu beantworten, ...n anzunehmen, daß die Nachricht des „Manchester ...an" der russischen Absicht der alliierten Regie... ...enspricht. Man ist indessen weit davon entfernt, ...Stimmungsumschlag der führenden Entente... ...n irgendeiner Weise zu überschätzen. Die Zeit ...gelehrt, daß von der Themse nie etwas zu uns ...gekommen ist, was zu unserem Heile bestimmt ...wäre. Nach diesen Erfahrungen wird man auch ...bei britischen und der alliierten Regierungen, ...gewirklich werden sollte, mit unbeirrbarem ...ck und berechtigtem Mißtrauen zu prüfen haben. ...laubt denn hier auch jedesmal, und ist bei... ...rechten Wege, daß Lloyd George dem dem Krieg... ...eigten Geist, der in England die Arbeitermassen ...Nervosen in immer weiteren Kreisen erfüllt und ...ernstlich gefährdet, einen Riegel vorschieben ...verhinderungsmittel für die Massen, in denen ...wsame Wärme geschlagen und mit großer ...eine gewaltige Ausdehnung angenommen ...e Verhältnisse in Frankreich ähnlich liegen. ...seiner Genugtuung wenigstens davon über... ...daß die Friedensströmung, die von ...nsinn, eine außerordentliche ...in den Ländern der Entente ausweist hat. ...ist aber wohl dem englischen Premierminister ...us dem Osten die Bilsen eines größeren ...erstandes, das ihm aus den Verhandlun... ...Litowsk hervorzurufen scheint und das die ...militärisch noch durch diplomatische In... ...ngen bei... ...dern sind. Da Lloyd George nach seiner ...einbachstörde noch immer die Niederringung Deutsch... ...ds als einzig wirkliches Kriegsziel aufrecht, muß ihm ...zu erwartende erfolgliche Machtanwachs Deutsch... ...ds und der Mittelmächte überhaupt durchaus pro... ...ndhaft erscheinen. Seine Absicht, auf diplomati... ...chem Wege oder gegebenenfalls sogar als Teilnehmer ...den Verhandlungen in Brest-Litowsk diese Bedrohung ...klärung der Mittelmächte zu verhindern oder zu durch... ...rennen, ist deshalb erklärlich. Man wird also die mög... ...cherweise in kürzester Frist zu erwartende Antwort ...der Entente auf das heimlichste zu prüfen haben, ...darnit der jetzt angebahnte Weg zum Frieden ...nicht wieder versperrt werde, wie England es bisher bei ...jedem Friedensschluß nicht ohne Erfolg zu tun verstanden hat.

Die Aussichten der Friedensverhandlungen.

Die offiziöse Wiener Auffassung.

Wien, 31. Dezember. Das „Fremdenblatt" (das Organ des Wiener Auswärtigen Amtes) schreibt: Vorgestern abend ist Graf Czernin mit einem Teil seiner Begleitung aus Brest-Litowsk hier eingetroffen. Aus Mitteilungen, die wir von einem Teilnehmer an den Friedensverhandlungen erhalten, ergibt sich das nachstehende Bild des bisherigen Verlaufes der Konferenz:

Der Verlauf der Friedensverhandlungen läßt die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß es zwischen dem Vierbund und Rußland zu einem vollkommenen Einverständnis kommen werde. Es wäre jedoch verfehlt, zu glauben, daß keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden seien. In der territorialen Frage bestehen noch einige Meinungsverschiedenheiten, die sich hauptsächlich auf die Modalitäten, unter welchen die Bevölkerung der von den Mittelmächten derzeit besetzten russischen Gebiete abstimmen soll, beziehen. Beendigt sind also die Verhandlungen noch keineswegs, doch sie sind in gutem Gang. Auf beiden Seiten trat der ernste und aufrichtige Friedenswille zutage, und der Geist des Entgegenkommens und der Versöhnlichkeit war bei den Beratungen vorherrschend. So ist ein bestes zu einem vollständigen Einvernehmen, in zurückgelegt worden. In den wesentlichen Punkten kam einem vollständigen Einvernehmen, in anderen zu einer solchen Annäherung, daß die Erwartung, es werde auch hier zu einer Übereinstimmung kommen, berechtigt erscheint.

Die russischen Delegierten erwiesen sich als überaus unterrichtete, zielbewußte und gewandte Staatsmänner. Sie handelten mit der größten Loyalität und Offenheit und legten immer eine strenge Sachlichkeit an den Tag; sie zeigten sich bestrebt, nach Kräften das Friedenswerk zu fördern und der rasche Gang der Verhandlu... ist nicht zum geringsten Teile auf die Haltung d... ...legierten zurückzuführen.

...nischen Sozialisten einen Sonderfrieden hintertreiben.

Clémenceau verweigert die Pässe.

(W. T. B.) Paris, 31. Dezember. (Havas.) Ministerpräsident Clémenceau hat im Beisein des Ministers des Auswärtigen Pichon eine Abordnung der vereinigten Sozialisten der Kammer, bestehend aus Albert Thomas, Hubert Rouger, Renaudel, Cachin und Jean Longuet, empfangen, die um Reisepässe für Petersburg bat, wo sie den Abschluß eines Sonderfriedens zu verhindern oder wenigstens zu erwirken suchen wolle, daß er so unschädlich wie möglich ausfalle. Clémenceau erwiderte ihnen: Bei aller Anerkennung ihrer Vaterlandsliebe könne er unter den verwirrten Verhältnissen in Petersburg keinen Erfolg von ihrem Schritte erhoffen, vielmehr würde die Bewilligung von Pässen zu diesem Zwecke ihrer Sendung einen solchen Anstrich geben, daß unerwünschte Wirkungen auf die öffentliche Meinung im Lande und an der Front eintreten würden. Vielfach würde man sagen, daß Frankreich an Vorbesprechungen über Friedensprälimnarien teilnehme. Dies sei aber mangels ernst zu nehmender Vorschläge der feindlichen Mächte ganz und gar nicht die Absicht. Clémenceau hob schließlich hervor, daß er die Entscheidung, die gewünscht werde, nicht treffen könne, solange er keine Verständigung darüber mit den Alliierten erzielt habe, und daß er keinen Grund zu der Annahme habe, daß deren Ansicht sich seit der Stockholmer Konferenz geändert habe.

Italien und Brest-Litowsk.

Lugano, 31. Dezember. Englisch hat man in Italien eingesehen, daß ein Ereignis wie die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk sich nicht verschweigen läßt, und fünf Tage später als die Leser aller anderen Länder hurten auch die Italiener davon erfahren. Unter dem Vorwand, daß die Telegramme aus Zürich und Paris verspätet eingetroffen seien, werden sie heute, am 31., veröffentlicht. Ob die italienischen Leser an diese sechstägige Verspätung glauben werden? Die ganze Verlegenheit der italienischen Regierung wird daraus klar, und mehr noch aus den erbitterten und gewundenen Kommentaren, mit denen die interventionistischen Blätter ihre Schützlein vor der Verfärbung schützen wollen. Man könne sich nichts Verlogeneres und Gefährlicheres denken als die Vorschläge, die Graf Czernin im Namen der Mittelmächte gemacht habe, schreiben sowohl „Corr. della Sera" als „Secolo". „Secolo" sagt aber, man dürfe diese Vorschläge nicht unbeachtet lassen, denn die Völker lehnten sich überall nach dem Frieden. Es sei vielmehr notwendig, sie ehrlich zu widerlegen. Man könnte jetzt den Mittelmächten sagen: „Wendet Euch doch offen an uns und nicht auf dem Wege über unseren abtrünnigen Bundesgenossen." (B. Z.)

Freudenkundgebung in Petersburg.

(W. T. B.) Petersburg, 31. Dezember. (Pet. T.-A.) Gestern fand in Petersburg eine Massenkundgebung zu Ehren des Erfolges der Friedensverhandlungen statt. Die Kundgebung begann um 10 Uhr vormittags und dauerte bis 5 Uhr nachmittags. Es nahmen an ihr mehrere hunderttausend Arbeiter, Soldaten und Matrosen teil. Die Ukrainer, die sich in Petersburg befinden, nahmen auch an der Kundgebung teil. Die Aufschriften der Fahnen zeigten in der größten Mehrzahl Vertrauen zu den Sowjets. Unter anderen wurden besonders die Inschriften bemerkt, in denen erklärt wurde, man werde nur eine solche verfassunggebende Versammlung anerkennen, die mit den Sowjets und den Volkskommissaren zusammengehe. Die Kundgebung fügt die Pet. Tel.-Agen. hinzu, glich an Großartigkeit der Kundgebung vom 1. Mai und beweist von neuem die Einigkeit der Arbeiter, Soldaten, Bauern und Matrosen.

Die Zusammensetzung der Konstituante.

ep. Paris, 1. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Matin" aus Stockholm meldet, werden die Wahlen zur Konstituante voraussichtlich folgendes endgültiges Ergebnis haben: 185 Maximalisten, 40 revolutionäre Sozialisten der Linken, 75 ukrainische revolutionäre Sozialisten, 375 revolutionäre Sozialisten der Rechten, 25 Sozialdemokraten, 60 Muselmanen, 20 Juden und Vertreter kleiner Körperschaften, 25 Kosaken, 10 Grundbesitzer der Rechten und 24 Kadetten.

Die Kosaken in Finnland für die Bolschewiki-Regierung.

ep. Stockholm, 1. Januar. (Eigene Dra... ...ldung.) ...wird ... ...rahtet: ... teilt ...t, daß die in Finnland ...ndlichen ...saken nach langen Verhandlungen mit der Regieru... die Erlaubnis erhielten, sich nach dem Don und dem Kaukasus zurückzuziehen. Im Laufe von drei Wochen reisten 3600 Kosaken aus Finnland ab. Man schließt daraus, daß die Kosaken der Regierung eine lojale Haltung versprochen haben und bereit sind, in kommenden Kämpfen auf Seiten der Roten Garde für die Bolschewiki-Regierung zu kämpfen.

ep. Kopenhagen, 1. Januar. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Haparanda wird gemeldet: Nach „Dagens Nyhetsbladet" hat der Volkskommissar für Post und Telegraphie das Verbot der Telephongespräche zwischen Finnland und Petersburg aufgehoben.

Neue Verschwörungen?

Stockholm, 31. Dezember. Die Petersburger Freitag-Abend-Zeitungen teilen mit, daß neue Verschwörungen gegen die Leiter des Rates der Volkskommissare aufgedeckt worden seien. Die Kommissare sollten während des Aufenthaltes der deutschen Kommission ermordet werden.

Basel, 31. Dezember. Nach einer Havasmeldung aus Petersburg berichtet „Tjen", daß der Kosakenführer Karanchow und sein Vater in der Nähe von Wladikawkas ermordet worden seien.

Moldavische Republik.

London, 31. Dezember. (Reuter.) „Times" meldet aus Petersburg: Die Moldavische Republik in Bessarabien proklamiert und erklärte, innerhalb des russischen Staatsverbandes bleiben zu wollen.

Englische Meldungen über Kämpfe in Irkutsk.

Petersburg, 30. Dezember. (Reuter.) Die Kämpfe in Irkutsk zwischen den regulären Truppen und der Roten Garde einerseits und den Kosaken sowie den Militärschülern andererseits dauerten beinahe eine Woche. Kanonen und Maschinengewehre wurden angewendet. Es wird gemeldet, ganze Stadtviertel seien verwüstet und die Zweigstelle der Staatsbank und das Telegraphenamt niedergebrannt worden.

Peking, 29 Dezember. (Reuter. Telegramm aus Charbin.) Während der Kämpfe in Irkutsk ermordete die Rote Garde einen französischen Konsularagenten und zwei andere Franzosen. Die Stadt brennt. Die Bevölkerung leidet Hunger. Die Maximalisten erhalten Verstärkungen aus Krasnojarsk. Irkutsk ist die Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements in Ostsibirien.

Von den Kampffronten.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Im Houthoulster Wald und bei Paschendaele war das Artilleriefeuer vorübergehend gesteigert. Ein starker englischer Erkundungsvorstoß südlich von Monchy scheiterte.

Südlich von Marcoing wurde in kleineren Kämpfen der Geländegewinn vom 30. Dezember erweitert. Die Gefangenenzahl hat sich um einen Offizier und 70 Mann erhöht.

Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und Herzog Albrecht.

Nördlich von Prosnes und beiderseits von Orne, sowie nördlich und östlich von St. Mihiel war die Artillerietätigkeit zeitweilig lebhaft.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienische Front:

Im Tomba-Gebiet dauerten tagsüber heftige Feuerkämpfe an.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 1. Januar, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 1. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Asiago und im Gebiet des Monte Tomba herrschte tagsüber heftige Feuertätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Französische ...ppen am Monte ...ba.

(W. T. B.) Wien, 31. D... Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Na... dem die bereits in den vorherigen Tagen nach heftigen Artillerie- und Minenfeuer gegen unsere Stellungen westlich des Monte Tomba unternommenen Angriffe gescheitert waren, haben nunmehr nach stärkster Feuervorbereitung französische Truppen gestern diesen Angriff erneuert, der ihnen hier den Gewinn einzelner Gräben der ersten Linie zu bringen vermochte. Auch 20—30 Minen nahmen auf französischer Seite an dieser Kampfhandlung teil, von denen drei hierbei abgeschossen wurden. Ebenso wurde gestern ein feindlicher Fesselballon zum Absturz gebracht. Das trübe Wetter der letzten Tage zeigte auch den Höhen Temperaturen bis zu —15 Grad, auf dem Hochplateau bis zu —8 Grad. Gegen die Stellungen südwestlich Asiago und gegen den Col del Rosso gerichtete feindliche Angriffe scheiterten trotz Artillerievorbereitung im Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer der Verteidiger.

U-Boot-Erfolge.

(W. T. B.) London, 1. Januar. Die Admiralität teilt mit: Das Minensuch-Kanonenboot „Arbutus" wurde torpediert und ist infolge schweren Wetters gesunken. Der Kommandant und ein anderer Offizier sowie sieben Mann werden vermißt. Der Zollkreuzer „Grive" wurde ebenfalls torpediert und ist gesunken. Keine Verluste.

Neujahrsbotschaften Lloyd Georges.

(T. U.) Amsterdam, 1. Januar. Aus London wird gemeldet: Lloyd George hat eine Neujahrsbotschaft an die Nation gerichtet, in der er an das ganze englische Volk appelliert, die äußersten Kräfte in diesen letzten Phasen der Prüfungen anzuspannen für die Sache, für die die Demokratien der ganzen Welt verbunden seien. — In einer weiteren Botschaft an die französischen Bestimmungen sagt Lloyd George: Wir sind nun schon weit in das vierte Kriegsjahr vorgeschritten, und trotz vieler Gegenerfolge und Enttäuschungen sind wir doch schon ein großes Stück auf dem Wege zu unserem Ziele vorangekommen. Ich zweifle nicht daran, daß, wenn die Alliierten weiter tüchtig standhalten, sie nicht nur die Freiheit Europas wiederherstellen, sondern der ganzen Welt den Frieden wiedergeben werden. Ich habe eine Hoffnung, daß, wenn dieses neue Jahr zu Ende gegangen sein wird, wir das so gleiche Ziel vollkommen erreicht haben werden.

Ein Zwischenfall am Bodensee.

Stuttgart, 31. Dezember. Bei einer Werftfahrt des Bodensee-Dampfers „Kaiser Wilhelm" wurden auf den Dampfer, als er, den früheren Trajectkurs nach Bregenz benutzend, an der Schweizer Seite entlang fuhr, bei Mainau 15 bis 20 scharfe Schüsse abgegeben, die den Schiffsrumpf durchlöcherten und bis in den Saal drangen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Die „Konstanzer Zeitung" bemerkt dazu: „Wenn die Schüsse tatsächlich vom Schweizer Grenzschutz abgegeben wurden, wären sie eine so flagrante Verletzung der Neutralität, daß energische Schritte gegen eine Wiederholung eines solchen Vorfalles ergriffen werden müßten." (Berl. Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191801027/fragment/page=0001

Deutschland und Jerusalem.

Was wir mit Jerusalem aufgeben.

III.

(Nachdruck verboten.)

S. n. H. Berlin, 27. Dezember 1917.

Zu den wissenschaftlichen Unternehmungen, welche zurzeitweilig mit der Uebergabe Jerusalems an die Engländer vorläufig verloren sind, gehört auch die hochinteressante

Sammlung der Tempelmodelle,

welche der in der Jerusalemforschung berühmt gewordene Baurat Schick in mehrjähriger Arbeit geschaffen und seiner Tochter, der Frau Dr. Einsler in Jerusalem, hinterlassen hat. Diese Modelle sind der deutschen archäologischen Forschung im Heiligen Lande, besonders bei den Feststellungen über die Anlage des von Titus im Jahre 70 vollständig zerstörten Salomonischen Tempels, von hohem Wert gewesen.

Mit vollem Recht dort weiterhin Deutschland auch einen Anteil an der Gründung und der Bebauung der

Tempelgemeinde in Jerusalem

beanspruchen und ihren hoffentlich nur vorübergehenden Verlust für das Deutschtum beklagen. Denn gleichwie die Templer des Heiligen Landes, ob sie nun in Beirut, in der Saronaebene oder in Jaffa und Haifa am Kanal sitzen, ihre deutsche Herkunft, Art und Sitte unter der türkischen Herrschaft niemals verleugneten, werden sie dies hoffentlich auch jetzt nicht tun, wo ihnen der Engländer mit gleichzeitiger Herrschaft und allerlei Versprechungen nahen wird. Sie befinden sich angesichts in derselben Lage wie ihre Landsleute in den deutschen Ueberseekolonien, die ja die Engländer bereits genugsam kennengelernt haben, als sie sich entschlossen, unter der deutschen Flagge bis zum letzten, bitteren Ende auszuharren.

Die Tempelergemeinde Jerusalems ist wie alle Templergemeinden im Heiligen Lande aus jener religiösen Bewegung hervorgegangen, welche, angeregt insbesondere durch die apokalyptischen Ideen des württembergischen Kirchenvaters Bengel, 1848 durch das Aufkreisen des Bauern Michel Hahn, am Anfang des 19. Jahrhunderts wie ein Sturmwind durch Württemberg ging. Sie fand in dem Leonbergischen Bürgermeister W. Hoffmann ein geistiges Haupt und schuf sich in der Pietistengemeinde Korntal eine Zufluchtsstätte für ihr religiös-soziales Wirken. Allein die Zeit war noch nicht gekommen, wo solche Gemeinschaften sich frei entwickeln konnten, und so wanderten diese Mitglieder aus Württemberg aus. Gewiß, auf eine Weise gingen, daß der Tag des Gerichts die Gläubigen in Jerusalem versammeln werde, schifften sie sich unter unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren nach dem Heiligen Lande ein. Ihr Ziel war, dort den Tempel, d. h. das wahre Reich Gottes aufzurichten, das ihnen in keiner Christenkirche gegeben schien. Auch die Bibel erkannten sie nicht als völlig maßgebend an, ließen das Dogma der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi fallen und lehnten Abendmahl und äußeren Gottesdienst als unwesentlich ab. Sie verlegten den Schwerpunkt ihrer religiösen Auffassung auf das Gebiet der natürlichen Ethik und des bürgerlichen sozialen Lebens.

Zu den von den patriotischen Kreisen des Landbriefträgers besiedelten, als sonderbare Schwärmer angesehenen Württembergern erwiesen sich im Heiligen Lande sehr bald als die wichtigsten Kulturträger und Kulturförderer. Schon ein Jahr nach ihrer Niederlassung in Haifa, wo sie Handel und Gewerbe heute fast völlig in Händen haben und besonders den Berg Karmel und das ihn umgebende Gebiet in vorbildlicher Weise bearbeiteten, gründeten sie (1869) eine weitere Kolonie in Jaffa, der Hafenstadt Jerusalems. Auch hier blühte sehr bald ein weiteres Gemeinwesen empor, von dem 1872 sich die Kolonie in Sarona abspliterte, wo zu dem 1879 die Kolonie Rem[illegible] bei Jerusalem und 1876 eine weitere Kolonisation [illegible] sich bildete.

Der deutsch[illegible] Ausspruch ist, scharfe Auseinandersetzungen [illegible] religiösen und sozialen Fragen führten später zu einer Lockerung der einst so innigen Verbindung der Templer untereinander. Jede Gemeinde schuf sich ihren Kaiser und ihren Papst, und eben die merkwürdigen Loose der Templer heute gerade [illegible] genannt werden muß, hörten die Kämpfe zwischen ihnen eigentlich nie recht auf. Noch wenige Jahre vor dem Weltkriege wanderte eine ganze Anzahl jüngerer Templer nach Afrika hinüber, wo sie sich am Kilimandscharo-Hochland auf deutsch-ostafrikanischem Boden eine neue Heimat schufen. Politisch blieben fast alle Templer Deutsche, wobei freilich auch wohl die inzwischen aufgehobenen Kapitulationen ein gewichtiges Wort mitsprachen. In religiöser Beziehung sind die mancherlei Versuche, die Templer wieder zur deutsch-evangelischen Glaubensgemeinschaft heranzuziehen, nicht überall ergebnislos geblieben. Dagegen gelang es den Templern nur sehr selten in engere wirtschaftliche Beziehungen zur alten Heimat zu kommen, weil die natürliche Lage ihrer Kolonie sie in der Hauptsache mit den Mittelmeerstaaten zu arbeiten zwang. So ging fast die ganze Ausfuhr der orientalischen Jaffa-Apfelsinen in den letzten Jahren nach Liverpool.

Doch bei es beim Beginn des Weltkrieges eine große Anzahl Templer gegeben, die auf den ersten Ruf des alten Vaterlandes hin freudig zu den Fahnen eilten, und die deutschen Offiziere und Soldaten, welche im Laufe der Kriegszeit kürzere oder längere Zeit in den Templer-Kolonien zu ruhen hatten, wissen nicht genug von der Liebenswürdigkeit der braven Schwaben im Heiligen Lande zu berichten. Was die Templer dem Heiligen Lande waren, zeigt augenfällig der Wohlstand ihrer zahlreichen Niederlassungen, die Kleinheit und Gastfreundschaft in diesen, ihr vorbildlicher Land- und Weinbau, ihr Schul- und Vereinswesen, ihre echt deutsche Gastfreundschaft und das starre Festhalten an der deutschen Sprache und deutschen Arbeitsfleiß, durch die sie dem träge dahinvegetierenden Araberturm eines starken Anreiz zur Wiedererweckung des Landes gegeben haben. In dem einst Milch und Honig floß und das ihnen mit der Türkei hoffentlich erhalten bleiben wird — trotz alledem!

z.

Der Wirtschaftskrieg.

Staatssekretär Dr. Helfferich hat in einer Unterredung mit dem Vertreter einer Wiener Zeitung mit Recht darauf hingewiesen, daß die immer zahlreicher gewordenen Stimmen für Feinde mit dem Wirtschaftskrieg nur bezweckt, daß sie an einen Waffensieg selbst nicht mehr glauben. Helfferich konnte aber auch mit Recht hinzufügen, daß es einen Wirtschaftskrieg nicht geben werde. In der Tat liegen die Verhältnisse nicht so, daß der Bund unserer Gegner uns wirtschaftlich einfach abzuschließen vermöchte, wenn wir uns seinen Bedingungen nicht fügten. Es gefährlich es wäre, die Drohung mit dem Wirtschaftskrieg überhaupt gering einzuschätzen, so fehlerhaft ist es auf der anderen Seite, ihr eine übertriebene Bedeutung beizumessen.

Vor allem ist zu berücksichtigen, daß der Wirtschaftskrieg sich unter verschiedenen Formen vorstellen kann. Praktisch führt Europa schon seit Jahrzehnten gegen die Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Wirtschaftskrieg, da die Hochschutzzollpolitik der Yankees keinen anderen Zweck hatte und hat, als den, Waren fremden Ursprungs den Wettbewerb auf dem nordamerikanischen Markt zu erschweren. Auch die Zollpolitik Kanadas war und ist ein Wirtschaftskrieg zu Gunsten des Mutterlandes, da dessen Erzeugnisse eine Vorzugsbehandlung in Form von Differentialzöllen genießen. In dem wirren Gerede unserer Feinde spielen die Drohungen mit Strafe und Ausschließungsmaßnahmen gegen Deutschland denn auch keine untergeordnete Rolle. Indessen haben diese technische Schwierigkeiten zu überwinden, deren Bewältigung zweifelsohne unmöglich ist. Ein Staat kann wohl Schutzzölle gegen fremden Wettbewerb aufrichten, er kann auch, wie Kanada, ein bestimmtes Land bevorzugen. Allein wenn ein Völkerbund sich gegen ein anderes Wirtschaftsgebiet wenden will, so muß er zunächst unter sich die widerstreitenden Belange ausgleichen. Er muß den einzelnen Teilnehmern auf der einen Seite so viel gewähren, als er ihnen auf der anderen Seite nimmt. Dem Bund der Gegner gehören nun ebenfalls Industriestaaten an wie Nichtstaaten. Gerade diese aber sind darauf angewiesen, ihre Erzeugnisse möglichst überall zu verkaufen, da für sie die Einnahmen aus der Ausfuhr die einzige Quelle des Reichtums sind. Das gilt zum Beispiel für die südamerikanischen Staaten und für fast sämtliche englischen Kolonien. Wir sind für Australien ein guter Kunde, daß es sich die Sache auf die Dauer doch überlegen wird, uns auszuschalten. Im Jahre 1913 gingen für rund dreihundert Millionen Mark, also ein Zehntel seiner gesamten Ausfuhr nach Deutschland. Gewiß ist um so weniger zu finden, als der Bedarf Englands, Frankreichs und Italiens zunächst eher zurückgehen als steigen wird, ganz abgesehen davon, daß die wichtigsten Rohstoffe Australiens als Abnehmer hochentwickelte Industriestaaten voraussetzen, die nicht so zahlreich sind, um gegen den einen oder andern die Waffe der Streitaxt und Musikschlangenäxte mit Erfolg zu schwingen.

Nun hat die Drohung mit dem Wirtschaftskrieg tatsächlich auch schon andere Formen angenommen. Den Mittelmächten soll der Bezug der Rohstoffe erschwert werden. Allein auch da gilt: „Leicht beleidigen wohnen die Gö[illegible] doch h[illegible] im Raume stoßen sich die Sachen: richtig ist [illegible] Voraussetzung, daß Deutschland zu sich dem Ro[illegible] Rohstoffe unter [illegible] mittel a Ueberfee [illegible] dauernd leben und vorwärts kommen kann. Wir de[illegible] an, auch garnicht daran, auf sie zu verzichten. Und wir werden sie bekommen. Solange es eine auf Gewinn aufgebaute Weltwirtschaft gibt, hat jedes Land nur das eine Ziel, zur zu verdienen. Wohin wollt Ihr [illegible] Ihr [illegible] Ihr [illegible] abstoßen, wenn den Mittelmächten der Bezug unmöglich gemacht werden soll? Die Briten trinken Tee, den sie in der Hauptsache aus ihren Kolonien beziehen, denen sie also diesen erheblichen Gewinn nehmen müßten, um Brasilien den Kaffee zu beziehen. Auch die Vereinigten Staaten können die Kaffeen nicht verbrauchen, selbst wenn die Yankees dem Whisky abschwören und in den Bars nur noch brasilianischen Kaffee trinken. Das ist noch nicht alles. Brasilien führt seine Erzeugnisse aus, verkauft sie auf möglichst vielen Märkten, um mit den Einnahmen die Zinsen seiner Staatsschulden sowie der ausländischen Kapitalanlagen, endlich auch die Kosten der Staatsverwaltung zu bestreiten. Nun sind die Yankees die Hauptgläubiger Brasiliens. Sie müßten eine erhebliche Entwertung und eine Entwertung ihrer Anlagen erleiden, wenn Brasilien auf die fünfhundert Millionen Mark im „Wirtschaftskriege" verzichtete, die es bisher von den Mittelmächten allein für Kaffee, Kautschuk und Nutzhölzer bezog. Die Yankees werden sich zu Gegenteil alle Mühe geben, den mitteleuropäischen Markt mit brasilianischen Rohstoffen zu versorgen, um nicht schwere Kapitalverluste zu erleiden. Nicht viel anders ist unter Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zu beurteilen. Sie haben und bisher Kupfer und Baumwolle geliefert, die wir auch künftig nicht entbehren können. Kupfer allein wird indessen keine entscheidende Rolle mehr spielen, da wir uns während des Krieges in Aluminium einen hochwertigen Ersatzstoff geschaffen haben, den wir in unbeschränkten Mengen aus der reichlich vorhandenen Tonerde herstellen können. Die elektrische Industrie ist mit den Ergebnissen der Aluminiumverwendung vollauf zufrieden, sogar entschlossen, die Verwendungsmöglichkeit auszudehnen. Das Deutsche Reich beabsichtigt denn auch, mit Bayern ein großes Aluminiumwerk zu errichten, was im „Wirtschaftskrieg" nicht ohne Rückwirkung auf den Stand der Aktien des nordamerikanischen Kupfertrustes bleiben kann. Selbst die Baumwolle werden uns die Yankees nicht sperren. Sie haben das deutsche Kali zum Leben notwendiger als wir ihre Baumwolle. Wir sind nicht so verbindlich, anzunehmen, daß wir Baumwolle selbst in absehbarer Zeit in genügender Menge in Kleinasien erzeugen könnten. Das ist auch garnicht notwendig, da die Yankees sehr froh sein werden, wenn wir uns wieder auf ihren Baumwollmärkten einstellen. Und zwar deshalb, weil England alle Hebel in Bewegung setzen will, um die künftige mehr in indischer und ägyptischer Baumwolle einzudecken, da angesichts der Zerrüttung seiner Zahlungsbilanz gegenüber den Vereinigten Staaten die immitelbare Gefahr besteht, daß die nordamerikanische Baumwolle für die britische Textilindustrie zu teuer wird. England selbst hat während des Krieges eine Wirtschaftsmacht gegen sich geschmiedet, die schaf in seinen gesamten Außenhandel einschneidet. Das ist die Entthronung des Sterlings, die mit der Ausschaltung Londons als Geldmarkt gleichbedeutend ist. Auch andere Märkte, wie der Metallmarkt, werden London den Rücken kehren, wozu wir den ersten Anstoß geben können und müssen. Die tatsächliche Gestaltung der Friedenswirtschaft wird dann die Briten zwingen, die Wirtschaftsgemeinschaft der Mittelmächte wieder aufzusuchen, ohne daß wir lange darum zu bitten und zu betteln brauchen.

Die Angst vor der deutschen Welt-Offensive.

Die gesamte französische und englische Presse beschäftigt sich mit der drohenden deutsch-österreichischen Offensive an der Westfront. Die siegestrunkenen Stimmen, die nach den kleinen, reich glänzenden westgemachten örtlichen Erfolg des General-Boing im Cambrai-Abschnitt frohlocken und nicht müde wurden, über die „Demoralisation" und „Auflösung" der deutschen Armee zu dreschen, sind völlig verstummt. Die Furcht vor der deutschen Drohung beherrscht die Artikel der Militärkritiker. „Gaulois" vermutet, daß nicht nur die Truppen an der Ostfront, sondern auch die jetzt abkommlich gewordenen Divisionen Belows und Mackensens nunmehr nach dem Westen geworfen werden. Sehr scharf bekämpfte es die gegenteilige Meinung und Hoffnung, daß eine innere Krise erster Natur in Deutschland ausbrechen und seine militärische Kraft lahmen werde. „Man vergißt dabei, daß die Deutschen seit drei Jahren einen Geist der Organisation und Disziplin entwickelt haben, der, auch durch militärische Erfolge genährt, unerschütterlich scheinende Probleme selbst hat." „Matin" vom 19. Dezember äußert ebenfalls lebhafte Besorgnisse, der deutsch-österreichische Block werde jetzt mit seinem ganzen Gewicht auf den Westen drücken, und bricht dabei in die Klage aus: „Warum über Heere, über Instrumente, über leitende Organe, während es drüben nur eine Maschine und einen Mechaniker gibt? Warum nicht Blod gegen Blod?"

Nicht anders spricht die englische Presse. Oberst Repington weist in den „Times" nach, daß die seit 1914 bauernde deutsche Defensivtaktik im Westen nun zuende gehe und daß entsprechende Gegenmaßregeln getroffen werden müssen. Die Verbündeten hebl[illegible] Millionen Freiwillige [illegible] Geschützen un[illegible] Frankreich werde [illegible] seine Klass[illegible] 1918 und 1919 einzuzie[illegible] älteren Jahrgänge an der Front zu verwenden [illegible] wird man in Frankreich nicht gerne hören!) Aber auch England müsse möglichst schnell neue Mannschaften aufbringen und [illegible] Wiederaufnahme der Altersgrenze bis auf 50 Jahre und strikte Anwendung des Dienstgesetzes auch auf Irland. Auf Irland weist auch „Morning Post" vom 11. Dezember hin: Die leitenden Politiker — schreibt das Northcliffe-Blatt — dächten noch immer mehr an sich als daran, den Krieg zu gewinnen. Man brauche nur an die Schonung Irlands bezüglich seiner Heranziehung zu den militärischen Lasten zu denken. Ohne Irland gehe die Sache nun aber nicht mehr! Allein auch dann werde es noch Monate dauern, ehe die militärisch brauchbaren Kräfte ausgebildet seien. Und was in diesen Monaten alles geschehen sein könne, darüber schweigt „Morning Post"....

Kriegsallerlei.

Wie Cadorna seine Heeresberichte verfaßte.

Cadorna ist zwar aus der Reihe der führenden Persönlichkeiten im Kriege ausgeschieden, aber die französische Presse gedenkt noch ab und zu seiner, indem sie Erinnerungen an seine Tätigkeit als Oberbefehlshaber der italienischen Armee veröffentlicht. Bekanntlich haben Cadornas Heeresberichte wegen ihrer besonders der Wetterbetrachtung gewidmeten lyrischen Eigenheiten im allgemeinen weit mehr und durchaus berechtigteres Aufsehen erregt als seine sonstigen Taten. Der „Mercure de France" findet aber, daß Cadorna ein hervorragender Stilist gewesen sei. Eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften bestehe in der ihm eigenen Kürze sowohl schriftlicher wie mündlicher Mitteilungen. Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg, so erzählt das Blatt, stellte man Cadorna einen der geschicktesten italienischen Schriftsteller zur Seite, der gewissermaßen die Redaktion der Heeresberichte übernehmen sollte. Dieser Schriftsteller war aber der Meinung, daß man die Tatsachen durch schöne und weitschweifige rednerische Wendungen ausschmücken müsse. Am zweiten Tage des Feldzuges legte er dem General Cadorna den auf diese Weise ausgestalteten ersten Heeresbericht vor. Cadorna unterschrieb das Schriftstück, das zweite Manuskript aber warf er bereits in den Papierkorb, indem er erklärte daß der Krieg keine Dichtung sei. Gerade in dieser Beziehung muß er sich aber bald geändert haben, denn bekanntlich waren die italienischen Heeresberichte während Cadornas Oberbefehl stets um hundert Prozent dichterischer und phantastischer als die aller übrigen Kriegführenden.

Die Schmiedegesellin.

Aus dem Rheinland wird uns geschrieben: Die Wucht handlicher Arbeiten scheint immer weiter Frauenarbeitsgebiet zu werden. Zu den Industrie- und Werkarbeiterinnen hat sich jetzt auch die Schmiedegesellin durchgearbeitet, und in einzelnen Hufs- und Wagenschmieden hantieren die ersten Frauen mit glühender Zange und dem Schwerfäustchen. Der Schmiedemeister ist unter den Handwerksmeistern wohl derjenige gewesen, der sich am abhetzen gegen die weibliche Mitarbeit gewehrt hatte. Gerade die genaue Zoll- und Minutenarbeit, die Beschäftigung in Feuersglut und das hammerfeste Zugreifen, wie es das Schmiedehandwerk fordert, machten ihn mißtrauisch gegen den weiblichen Schmiedelehrling. Aber mit dem Vordringen der Handwerkerin in sächsischen und Maschinenfabriken verringerte sich sein Vorurteil, und auf Widerruf hat jetzt mancher biedere Schmiedemeister Frauen eingestellt. Es sind natürlich nicht die zarbesaiteten Frauen, die sich zu dieser kraftstarken Arbeit entschließen, aber unbedingt die kräftigen und robusten, die das feste Zugreifen lieben und sich von der handwerksmäßigen [illegible] Gewinn versprechen. Ueber das Lehr- und Anlernwesen in den einzelnen Schmieden, wo [illegible] mehr als Ausbildungsarbeiterin dann als Lehrl[illegible] noch keine allgemeinen Bedingungen, und [illegible] Wohnsamen unterbringen alle vorläufig. Es [illegible] schon jetzt Hufschmiede, in denen planmäßig [illegible] ausgebildet wird und ihr Lehrverhältnis den [illegible] lichen Lehrlingsgleichkommt. Ja, es gibt bereits [illegible] gesellinnen, vereinzelt sind es die Töchter der [illegible] Lehrmeister, und sicher bestanden daher [illegible] Gesellen dem Gott sonntagsrecht unterschlagen [illegible] stehen in guten Verdienst und helfen ihre Lehrgerade entlastet. Dem Auge ist es freilich [illegible] gewöhntes Bild, die Frauen in Schurzfell, in [illegible] und Schirmmütze über dem schwelenden Feuer, [illegible] hall oder den Pferdehuf zwischen den Fäusten zu [illegible] sehen. Aber wir werden uns auch daran gewöhnen.

Die Luftpost zwischen Palermo und Neapel.

Bekanntlich sind bereits vor einigen Monaten Versuche gemacht worden, den schlechten Postverkehr zwischen den [illegible] Festlande und Sizilien durch die Verwendung [illegible] Flugzeugen zu verbessern. Wie einer Mitteilung der Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen entnommen werden kann, sind diese Versuche jetzt mit sehr günstigen praktischen Ergebnissen abgeschlossen worden. Die Flugzeuge verlehen einen regelmäßigen Dienst und brauchen zur [illegible] von Palermo nach Neapel im Durchschnitt drei Stunden. Nachdem die Briefpost auf diese Weise bereits wochen ohne die geringsten Störungen befördert worden war, die italienische Postverwaltung nun diesen Betrieb [illegible] neue Bestimmung erweitert, nach welcher gewisse [illegible] auch kleinere Pakete mitnehmen. Von einem [illegible] hingegen sieht man vorläufig noch ab, [illegible] der beträchtlichen Kosten und mehr [illegible] an verfahrenen Apparaten [illegible] verwaltung [illegible]

Atlas der

Westfront

5 farbige Karten.

Diese Karten sind je 40×50 cm gro[illegible] und stellen das Kriegsgebiet von d[illegible] Nordsee bis zur Schweizer Grenze dar.

In Taschenformat gebunden.

Preis 1 Mk. (auswärts 1.20 [illegible]

General-Anzeige

für Halle und die Provinz Sa[illegible]

Rose am Rank.

Roman aus der Kriegszeit von **Matthias Blank.**

6) (Nachdruck verboten.)

„Ja! Wir freuen uns so und so! Du?"

Ganz ernst hatte darauf dieses „Du" gekungen, als sollte es die Erleichterung so besonders schwieriger Gewissenserforschung sein.

„Was willst du?"

„Wenn er nun recht hätte? Wenn es dich doch einmal gereuen sollte?"

„Oh, mich niemals! Höchstens wird du einmal mit mir nicht zufrieden sein wollen."

„Das ist nicht möglich! Aber du wirst schließlich einmal —"

„Nein, da!" unterbrach sie ihn.

Darüber lachten beide, bis schließlich Trude noch erklärte:

„Ich müßte gar nicht, was du so Häßliches tun könntest, daß ich dich nicht mehr lieben könnte."

„Nun —" Horst von Hartstein nahm dabei eine nachdenkliche Miene an, als müßte er sich besonders anstrengen: „Nun, wenn ich dir einen Wunsch nicht erfüllen würde?"

„Du wirst mir aber jeden Wunsch erfüllen. Das weiß ich doch."

„Und wenn ich es doch nicht tun würde?"

„Das hat Bobby auch schon so oft gesagt und hat doch noch jeden erfüllt. Wenn ich dich recht lieb haben werde, dann kannst du doch niemals „nein" sagen."

„Da magst du recht haben. Du möchtest wohl gerne ein kleiner Thronn werden?"

Und lachend, in sorglosem Frohsinn nickte Trude.

In ihrem Schlenden waren sie bis an den Wald herangekommen, dann auf dem Wege durch bis zur Rose am Rank. Wie ein Märchen lahen die rosenumsponnenen Mauern aus. Und man konnte immer träumen, aus den leeren Fenstern müßte irgendein Märchenweiben herausschauen oder ein Eichhorn könnte zwischen den zerbröckelnden Mauern hervorrasen.

Dabei war so diese Waldesstille; in das Summen der Baumkronen klang dann und wann nur ein fernes Vogellied.

Die beiden setzten sich auf einen entwurzelten Baumstamm, die kleinen tausendfachen grünen Sterne einer Moosart übermachten hatten.

Während sie sich aneinanderlehnten und so schweigend eigenen Gedanken nachsannen, wies Horst von Hartstein mit einem Male zu der Mauern hinüber.

„Dort, in jener Hecke hatte ich [illegible]

„Wen?"

„Die Rose am Rank."

„Aber du sind wir doch."

Horst lachte:

„Natürlich! Das habe ich dir [illegible] gesagt, daß ich meinen Jüngling Ro[illegible] gemacht habe. Hier habe ich das Tier gefunden und so soll es heißen."

„Ach so! Die Hündin!"

„Ja!" Und Horst von Hartstein wurde mit einem Male sehr gesprächig: „Du hättest das nur sehen müssen, welche Freude sie hat, wenn ich komme. Wenn ich den ersten Schritt zu hören ist, dann schlägt sie schon ein Freudengebell an. Sie kann auch schon etwas lauten. Der Tierarzt hat mir sogar versichert, daß gar nichts zurückbleiben wird. Und manchmal habe ich das Empfinden, als möchte mir Rose am Rank etwas Besonderes machen, als wenn sie für mich [illegible] Mensch hat sich bisher gemeldet, der sie zurückgefordert hätte. Da werde ich sie natürlich behalten."

„Aber warum? Die Hündin soll ganz köstlich sein. Besseler hat es doch gesagt. Was hab man sich seine Hunde doch nicht auf der Straße sucht."

„Ach was, Besseler! So ganz gesprenig ist meine Rose am Rank gerade nicht. Aber Ihr ist sehr lieb. Tier das Gehen nicht gewohnt. Es sind so viele Leute, und deshalb nehme sie mir immer zu verstehen, wie sie bei meiner Nähe Freude hat."

Trude rümpfte die Nase:

„Ich weiß nicht. Ich mag sie nicht. Damals war dir das Tier doch lieber gewesen als ich."

„Aber Trude, du wirst doch nicht gar auf Rose am Rank eifersüchtig sein?"

Ohne an die Frage eine Antwort zu geben, fügte Trude von Gebhartel hinzu:

„Das ist auch gar kein Name für einen Hund."

„Trudel, wenn du die Rose am Rank erst einmal kennen lernst, wie lieg sie ist, wie sie schon manches gelernt hat, dann wirst du auch noch lernen, Rose am Rank zu haben. Was du gegen sie einzuwenden hast, ist doch nur Torheit."

„Toricht? Nein! Ich finde gar, du würdest sich schließlich noch für das häßliche Tier entscheiden, wenn du zwischen mir und — und dem Hunde wählen müßtest."

„Aber Mädchen, das ist doch niemals notwendig!"

„Jedenfalls erzählst du mir immer von Rose am Rank, wie klug sie ist und so weiter und so weiter. Ich will aber was anderes hören!"

Ein Schmollen war aus der Stimme herauszufühlen.

„Was denn?"

„Ich du! Wenn du mir sonst gar nichts zu erzählen weißt!"

„Doch! Das du gerade so hübsch bist, wenn die rote Unterlippe so prallend vorragt, wenn deine Augenbrauen so kritisch nahe zusammengerückt sind."

„Das ist doch auch mehr!" Du sollst nur mir gehören, und ich mag mit niemandem teilen."

„Das sollst du auch nicht."

Und Rose am Rank war schon wieder vergessen.

Es war so weiter nichts gewesen als die Torheit des Verliebtseins. Wer hätte deshalb zürnen können?

Als sie wieder den Waldrand nach Steinbach zurückgingen, da lehnte Trude von Gebhartel ihren Kopf schon wieder an seine Schulter, und aus den blauen Augen lachte ihr das Glück an.

Bei ihrer Ankunft trafen sie Bobby von Gebhartel, der unter dem Eingangsstore stand und der Trude [illegible]

„Na, habt ihr es gut gemacht? Oder hast du schon über meine Gratulation geklärt?"

„Nein, aber unnötig ist es doch, daß wir uns erst prüfen sollen."

„Um so besser!"

Bei dem Rückwege nach Hartstein war sie trotzdem Stimmung.

Auch in seinem Herzen war so ein [illegible] Sonnenschein, nicht die unschuldvolle [illegible] Lieb hätte einmal verbunteln können. Et [illegible] sie noch; und das war schön.

So träumte er, bis er Hartstein erreicht hatte.

Als er dann wieder in sein Zimmer dort trat, da klang schon wieder das frohe Bellen, das die Freude seinem Kommen ausdrückte.

Rose am Rank sprang ihm entgegen, noch unbehol[illegible] immer noch nachhinkend, da die beiden Hinterfüße [illegible] steif und [illegible] geworden waren, aber doch schon tollpatzichten Sprüngen und schweifwedelnd; es war als könnte das Tier vor Ungestüm gar nicht mehr ruhig werden.

„Ganz still!"

Ein scharfer Ruf.

Und Rose am Rank kauerte schon ganz hingedückt auf dem Boden, reckte sich nicht mehr, nur die Ohren hochgestellt und folgte mit den Augen jeder Bewegung Horsts.

Das hatte sie schon gelernt.

„Brav gemacht!" Er bückte sich wieder und streichelte das Fell.

„Ganz klug mußt du sein und noch viel mehr lernen! Wenn du erst einmal mit mir darfst, um Trude zu begrüßen, dann mußt du auch etwas können, damit sie an dir auch eine Freude hat. Und das müßt du doch?"

Der Kopf lag dicht auf den Boden hingeschmiegt; die Augen funkelten Horst an. Der buchige Schweif aber flopte rechts und links den Boden, als wollte Rose am Rank so die Zustimmung bekunden.

„So ist es recht! Und wie empfindet du dann beine zukünftige Herrin? Na, zeig es mal! Halloh!"

Da sprang das Tier mit einem Satze auf und immer wieder an Horst hoch und bellte sein Freudengebrüll.

„Nanana! Nur nicht zu übermütig! Sie wird dich schon verstehen lernen!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191801027/fragment/page=0002